



VERSCHLIESS  
JEDER  
TÜR  
THRILLER

dtv

**RILEY SAGER**

Wenn man dann mit einem abgeschlossenen Literaturstudium in den Arbeitsmarkt eintritt und bei jeder Bewerbung zu hören bekommt, man sei entweder über- und unterqualifiziert.

Über ein solches Leben will keiner nachdenken, also tut es keiner. Man kommt ja wunderbar klar und kann daher nicht verstehen, warum es anderen nicht so geht. Und du selbst stehst allein da mit der Demütigung. Und der Angst. Und der Sorge.

Dieser schrecklichen Sorge.

Die immer, immer da ist. Ein lautes Hintergrundrauschen, das jeden wachen Gedanken begleitet. Meine Aussichten sind so trüb, dass ich mich mittlerweile frage, wie lange es noch dauern wird, bis ich ganz unten angekommen bin, und was ich tun werde, falls es dazu kommt. Werde ich mich an den eigenen Haaren herausziehen können, wie Chloe glaubt? Oder werde ich mit voller Absicht in den gähnenden Abgrund springen wie mein Vater?

Bisher sah ich keine Chance, schnell wieder aus meiner Krise herauszukommen. Aber jetzt hat sich ein Lichtblick aufgetan.

»Ich muss das einfach machen«, erkläre ich Chloe. »Ja, es ist ungewöhnlich, das gebe ich offen zu.«

»Und zu schön, um wahr zu sein.«

»Manchmal haben Leute, die's vielleicht verdient haben, eben richtig Glück, gerade wenn sie's am nötigsten brauchen.«

Chloe rutscht neben mich und zieht mich heftig in die Arme. Das hat sie schon immer gemacht, seit wir uns als Zimmergenossinnen im Wohnheim an der Pennsylvania State University kennenlernten. »Ich wollte, es wäre nicht ausgerechnet das Bartholomew.«

»Wieso, was gibt es für ein Problem mit dem Bartholomew?«

»Ach, schon allein diese Wasserspeier. Findest du die nicht gruselig?«

Fand ich überhaupt nicht. Ehrlich gesagt, den zwischen den Fenstern vor dem Schlafzimmer finde ich richtig süß. Wie ein Wächter, zu meinem Schutz.

»Und ich hab schon ...« – Chloe sucht nach einem angemessen ominösen Wort – »... Sachen gehört.«

»Was für Sachen?«

»Meine Großeltern wohnten auch in der Upper West Side. Großvater ist nie direkt am Bartholomew vorbeigegangen. Er sagte, es wäre verflucht.«

Ich greife nach dem Lo Mein. »Ich finde, das sagt mehr über deinen Großvater aus als über das Bartholomew.«

»Er hat fest daran geglaubt. Er sagte, der Mann, der's gebaut hat, hätte sich umgebracht. Indem er vom Dach sprang.«

»Ich lehne den Job ganz bestimmt nicht ab, nur weil dein Großvater irgendwas erzählt hat.«

»Ich will doch nur sagen, dass du vielleicht vorsichtig sein solltest, wenn du dort wohnst. Und wenn dir was komisch vorkommt, dann komm zurück zu mir. Die Couch steht dir jederzeit zur Verfügung.«

»Danke«, sage ich. »Ich bin dir echt dankbar für das Angebot. Wer weiß, vielleicht muss ich es ja in drei Monaten wieder annehmen. Aber verflucht oder nicht, in meiner Lage ist das Bartholomew der bestmögliche Ausweg.«

Nicht jedem streckt das Leben so die Hand hin. Definitiv nicht meinem Vater. Oder meiner Mutter.

Aber mir. Jetzt.

Vor mir ist ein Reset-Knopf, so groß wie ein ganzes Haus.

Ich werde ihn drücken, so fest ich kann.

# JETZT

*Mit einem Ruck erwache ich. Verwirrt. Ich habe keine Ahnung, wo ich bin, und das macht mir Angst.*

*Ich hebe den Kopf. Ich liege in einem dunklen Zimmer, leicht erhellt durch den Spalt der offenstehenden Tür. Dahinter kann ich einen kahlen Flur erkennen und gedämpfte Stimmen und das leise Quietschen von Gummisohlen auf Fliesenboden hören.*

*Der Schmerz, der meine ganze linke Seite und den Kopf durchjagt hatte, ist nur noch ein schwaches Summen. Ich vermute, das habe ich Schmerzmitteln zu verdanken. Mein Hirn und Körper fühlen sich luftig an. Als wäre ich mit Watte ausgestopft.*

*Mit zunehmender Panik registriere ich, was sie mit mir gemacht haben, während ich bewusstlos war.*

*In meinem Handrücken steckt die Nadel einer Infusion.*

*Mein linkes Handgelenk ist verbunden.*

*Mein Hals geschient.*

*An der Schläfe habe ich ein dickes Pflaster. Neugierig, aber vorsichtig drücke ich darauf. Der Druck löst einen stechenden Schmerz aus, so stark, dass ich zusammensucke.*

*Zu meinem Erstaunen kann ich mich mit Hilfe der Ellbogen aufsetzen. Bei der Bewegung tut meine linke Seite zwar ein bisschen weh, aber das ist es wert. Draußen vor der Tür geht gerade jemand vorbei und bemerkt mich.*

*»Sie ist wach.«*

*Das Licht wird eingeschaltet. Nun sehe ich weiße Wände, einen Stuhl in der Ecke, an einer Wand einen Monet-Druck in einem billigen schwarzen Rahmen.*

*Ein Pfleger kommt herein. Der, den ich schon kennengelernt habe, mit den freundlichen Augen. Bernard.*

*»Na, Schneewittchen?«, sagt er.*

*»Wie lange war ich weg?«*

*»Nur ein paar Stunden.«*

*Ich schaue mich im Zimmer um. Es gibt kein Fenster. Alles wirkt steril, so weiß, dass es in den Augen schmerzt. »Wo bin ich?«*

*»Im Krankenhaus. Immer noch.«*

*Erleichterung durchströmt mich. Eine abgrundtiefe Erleichterung, die mir die Tränen in die Augen treibt. Bernard zieht ein Taschentuch hervor und tupft mir die Wangen ab. »Nicht weinen«, sagt er. »So schlimm ist es doch nicht.«*

*Er hat recht. Es ist nicht schlimm. Im Gegenteil, es ist wundervoll.*

*Ich bin in Sicherheit.*

*Ich bin weit weg vom Bartholomew.*

## FÜNF TAGE ZUVOR

### 4.

Am Morgen drücke ich Chloe zum Abschied noch einmal ganz fest und nehme mir ein Uber nach Manhattan. Ein Luxus, weil ich all meine Besitztümer dabei habe. Viel ist es nicht. Nachdem ich Andrew mit seiner »Bekanntem« erwischt hatte, nahm ich mir genau eine Nacht lang Zeit, um auszuziehen. Ich bekam keinen Weinkampf oder schrie die Nachbarschaft zusammen. Ich sagte nur: »Raus hier. Und komm erst morgen früh zurück. Dann bin ich weg.«

Andrew widersprach mit keiner Silbe. Schon das sagte mir alles. Nicht dass ich es noch gewollt hätte, trotzdem war ich überrascht, dass er nicht wenigstens versuchte, die Beziehung zu retten. Er ging einfach. Wohin, werde ich nie erfahren. Wahrscheinlich zu ihr. Um in Ruhe weitermachen zu können.

Als er weg war, packte ich methodisch meine Sachen, wählte genau aus, was ich unbedingt brauchte und was zurückbleiben konnte. Letzteres war eine ganze Menge, hauptsächlich Sachen, die wir uns gemeinsam gekauft hatten und um die zu streiten ich nicht die Energie hatte. So überließ ich ihm den Toaster, den IKEA-Couchtisch und den Fernseher.

Irgendwann im Laufe dieser schrecklichen Nacht war ich nahe daran, den ganzen Krepel komplett wegzuworfen. Nur um Andrew zu zeigen, dass ich auch fähig war, Dinge zu zerstören. Aber ich war so traurig und erschöpft, dass ich nicht die nötige Wut aufbrachte. Stattdessen begnügte ich mich damit, alle Spuren unseres gemeinsamen Lebens in einem großen Topf auf dem Herd zu sammeln. Die Fotos, die Geburtstagskarten, die kleinen Zettel mit Liebesbezeugungen, verfasst im Taumel der ersten Monate. Dann zündete ich ein Streichholz an, ließ es auf die Sachen fallen und sah zu, wie die Flammen aus dem Topf schlugen.

Bevor ich ging, kippte ich die Asche auf dem Küchenboden aus.

Auch die konnte Andrew gern behalten.

Doch als ich nun zum zweiten Mal innerhalb von zwei Wochen meine Sachen packte, begann ich mir zu wünschen, ich hätte mehr als nur meine Kleider und Accessoires, Bücher und persönlichen Erinnerungsstücke mitgenommen. Ich war gelinde gesagt